

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 6.

Wiesbaden, den 10. Februar 1895.

II. Jahrgang.

Sinnspruch.

Ermüde nicht in Ernst und Scherz,
Die eifigen Herzen zu ergreifen;
Eine Sonnenseite hat jedes Herz,
Daran der Milde Trauben reifen.

Die Sandäcker und ihre Kleeefähigkeit.

Von W. Hinkel, Bielefeld.

Auf die Frage, warum sind so manche Sandäcker trotz hinreichender Feuchtigkeit nicht kleeefähig? geben uns die nachstehend besprochenen Kleeparzellen eine sehr treffende Antwort.

Ein Gutsbesitzer hier selbst, der von einem etwas entlegenen, aus magerem Sand bestehenden Ackerboden durch Anwendung von Kunst- und Gründünger — ohne jegliche Stalldüngergabe — ganz befriedigende Ernten (8–10 Ctr. Korn pro Morgen) erzielte, beabsichtigte, hier als Gründüngungs- und Futterpflanze den Bastardklee, auch Schweidenklee genannt, anzubauen. Er säete deshalb im Frühjahr den Klee samen in die junge Roggenfaat.

Nachdem im Spätsommer der Roggen abgeerntet worden war, machte sich auf dem kleinen Stoppelfelde recht bald eine sehr interessante Erscheinung bemerkbar.

Auf jeder Seite sah man einen 15–20 m breiten Saum, der sich durch sein dunkles Grün schon von weitem abzeichnete. Bei näherer Besichtigung stellte sich heraus, daß diese Abzeichnung der beiderseitigen Ackerstreifen dadurch entstanden war, daß hier der junge Klee sehr üppig gedieh und hoch über die Stoppeln empor gewachsen war, so daß diese an keiner Stelle mehr durchblickten.

Dahingegen war der Stand der Kleepflänzchen auf der mittleren Fläche des Ackers ein sehr kümmerlicher und lückenhafter, und das einfarbige Grau war nur hier und dort durch einen dunklen Fleck unterbrochen. Während hier der Klee auch bis spät in den Herbst hinein die Stoppeln nicht vollständig überdeckte, lieferte derselbe auf den beiden seitlichen Flächen schon einen Schnitt an Grünfutter.

Auf die Frage nach der Ursache dieses so merkwürdigen Unterschiedes auf einem und demselben Acker erhielt ich von dem betr. Besitzer zur Antwort, daß er die eine Seite im Jahre 1892, die andere im Jahre 1893 mit Kalk gedüngt habe.

Ein anderer Landwirth hatte im selbigen Jahre ebenfalls eine Kleeansaat auf einem sehr sandigen Kulturboden vorgenommen. Derselbe hatte aber im Jahre vorher 5 Ctr. Kalk pro Morgen gegeben.

Leider aber hatte der in so geringer Menge angewendete Kalk nicht den erwünschten Erfolg. An einer kleinen Stelle desselben Ackers dagegen, wo der Kalk umgeladen und von demselben zufällig etwas mehr, als beabsichtigt, liegen geblieben war, fand man dicht gedrängt die üppigsten Kleepflanzen, während solche anderswo kaum zu finden waren.

Beide Kleeparzellen beweisen uns zur Genüge, daß 1. die leichteren, kalkarmen Sandböden ohne weiteres den Klee zu einem guten Gedeihen zu bringen nicht im Stande sind und 2. dieselbe durch eine nicht zu geringe Zufuhr von Kalk oder kalkhaltigen Stoffen, wie Mergel, Gips u. s. w. klee-wüchsig gemacht werden können, vorausgesetzt, daß genügende Feuchtigkeit, aber auch nicht andauernde Nässe vorhanden ist.

Von der zuletzt angeführten Parzelle, die pro Morgen mit 5 Ctr. Kalk gedüngt worden war und doch keinen Ertrag gab, lernen wir weiter, daß auch auf einem in alter Kultur stehenden Grundstücke die Wirkung des Kalkes nicht allein darauf beruht, daß er den Pflanzen unmittelbar als Nahrung dient, sondern auch hier eine sehr wesentliche Nebenwirkung, vorhandene, aber schwer lösliche Mineralbestandtheile des Bodens für die Kleepflanze aufzuschließen, d. h. in eine für letztere aufnehmbare Form überzuführen, äußert.

Würden wir dem leichten Sandboden den Kalk bloß deshalb zuzuführen brauchen, weil er ein unentbehrlicher Pflanzennährstoff ist und die Pflanze ihn hier nicht immer vorfindet, so hätte die oben angeführte Düngung von 5 Ctr. pro Morgen sicher genügt. Nebenbei bemerke ich, daß Mangel an anderen Nährstoffen die Ursache des Mißerfolges nicht sein konnten, da die betr. Fläche mit 2 Ctr. Thomasschlacke, 4 Ctr. Rainit und 60 Pfd. Chilisalpeter pro Morgen gedüngt worden war.

Die Kalkarmuth eines Bodens ist sehr häufig auch die Ursache der so unangenehm empfundenen Klee müdigkeit unserer besseren Grundstücke.

Vielleicht wird es interessieren, wenn ich an dieser Stelle erwähne, daß ein Landwirth mir gegenüber äußerte, er habe nie mit Klee müdigkeit zu kämpfen, weil er die alte Narbe eines Kleeackers durch Pflagenhieb entferne und dann auf demselben Grundstücke sofort wieder mit Erfolg Klee anbauen könne.

Obwohl zu einem solchen Vorgehen keineswegs anzurathen ist und die Richtigkeit dieser Aussage wohl in etwa zu bezweifeln sein mag, so dürfte es sich doch vielleicht empfehlen, in dieser Hinsicht kleinere Versuche anzustellen. Da nämlich die Forschung nach der Ursache der Klee müdigkeit bis jetzt noch nicht als abgeschlossen zu betrachten ist, so läßt sich vielleicht annehmen, daß gewisse Krankheitserreger — seien es pflanzliche oder thierische Lebewesen — in Folge ihrer raschen Vermehrung und schädlichen Einwirkung einen ununterbrochenen Klee anbau auf demselben Acker unmöglich machen. In solchem Falle würden durch das Abplaggen des Kleeackers die Krankheitsstoffe größtentheils entfernt und könnte alsdann der Klee wiederkehren.

Oder sollte eine in dem Klee sich bildende Säure vielleicht (Oxalsäure) etwa in der Ackerkrume in zu großer Menge sich ansammeln und dann ein freudiges Gedeihen der sofort nachfolgenden jungen Kleeaat verhindern können?

Ist dies der Fall, so läßt sich die günstige Wirkung des Kalkes für Klee schläge dahin erklären, daß die genannte Säure durch den aufgetragenen Kalk gebunden und dadurch der Acker wieder kleeefähig gemacht wird.

Jedem Fachkenner, der sich schon mehr mit dieser Frage beschäftigt hat, würden wir für eine in dieser Sache zur näheren Aufklärung dienende Aeußerung sehr verbunden sein.

Der Julihäfer,

so schreibt uns Herr Gutsbesitzer Richard Härtl aus Traundorf, übertrifft alle bis jetzt mehr oder weniger bekannten Sorten nicht nur durch frühe Reife sondern auch, und das ist gerade die Hauptsache, durch seinen hohen Ertrag. Um mir ein vollständiges Urtheil über diese Häferforte bilden zu können, haute ich in den vergangenen zwei Jahren je 4–5 andere Sorten gleichzeitig und unter gleichen Bodenverhältnissen an, von denen keine so günstige Resultate wie der Julihäfer lieferte. Seine Hauptvorteile sind sehr frühe Reife und sehr hohe Erträge in schönen weißen vollen dünnhäutigen Körnern und langem starken Stroh, bei völliger Anspruchslosigkeit an Boden und Lage. Obwohl erst Ende März gesät, konnte derselbe bereits Ende Juli eingebracht werden, während die um ihn herumstehenden Sorten noch ganz oder theilweise grün waren. Dadurch war es mir ermöglicht, das Land nochmal umzupflügen und mit Grünfutter zu bestellen, das auch noch eine ganz hübsche Ernte ergab. Während dann die anderen zum directen Vergleich angebauten Sorten einen Erdrusch von 40–60 Ctr. ergaben, brachte der Julihäfer nahezu 120 Ctr. auf den Hektar d. i. 4 Tagewerk; daneben war er fast noch einmal so hoch geworden wie die meisten anderen Sorten. Auf der Ausstellung des landwirthschaftlichen Bezirksvereins in Bilsdorf im September v. J. erregte mein Julihäfer das Interesse und die Bewunderung sämtlicher Landwirthe und erhielt unter allen Concurrenten den ersten Preis. Da wir hier nur mittelmäßige Boden haben, so bin ich sehr überzeugt, daß sich bei guten Bodenverhältnissen der Ertrag noch bedeutend erhöhen ließe. Er ist vollständig widerstandsfähig gegen alle Witterungsunbilden, besonders auch gegen Trockenheit; der Beweis hierfür wurde in dem trockenen Frühjahr 1893 zur Genüge geliefert. Da er sich sehr leicht bestockt, so erlangt man auch bei außerordentlich dünner Ausfaat einen dichtgeschlossenen Häferstand.

Allerlei Praktisches.

— Wie ist die Sau zu füttern? Trächtige Sauen sollen nicht zu reichlich gefüttert werden, sonst werfen sie magere Ferkel. Ein starker Fettansatz macht die Sau auch geeignet, feberhaft zu werden und die Milchmenge zu verringern. Das beste Winterfutter für trächtige Sauen sind Weizenkleie und Schrot, mit heißem Wasser angefeuchtet oder gelocht, oder Zuckerrüben in gedämpftem oder gekochtem Zustande. Empfehlenswerth ist ein mäßiger Salzzusatz. Ist die Sau mager, dann kann man mit Mais, Bohnen, Gersten, und Hafermehl nachhelfen. Im Sommer ist eine gute Klee- oder Wiesentweide von besonders guter Wirkung. Um eine Sau, welche einen guten Wurf Ferkel

läugt, entsprechend füttern zu können, muß sie genau beobachtet und das Futter je nach Umständen gewechselt werden. Am ersten Tage nach dem Werfen gebe man lauwarmes Wasser und füttere nicht zu stark. Nach mehreren Tagen gebe man Getreide- oder Hülsenfruchtschrot und bis zu je zwei Liter Wein- oder Baumwollsaamenmehl.

— Eine lohnende Art der Entenmast. Enten mästen sich, einzeln eingesperrt, außerordentlich schnell; man nimmt zur Mast am besten 10–12 Monate alte Thiere. Mais-, Hafer-, oder Gerstenmehlschrot oder Klee mit abgerahmter Milch zu einem Brei angemacht, ist ein ausgezeichnetes Mastfutter. Ab und zu zerhacktes Fleisch oder Fett gereicht, hat eine günstige Wirkung. Die Fütterung hat drei Mal im Tage immer zur bestimmten Stunde zu geschehen und ist auf strenge Reinhaltung zu achten.

— Hühner füttert man am Rationellsten auf folgende Weise: Den vierten Theil des Futters verabreiche man des Morgens in der Form von Kleienbrei nebst einigen Fleischabfällen; ein zweites Viertel des Futters, die Abendration, lasse man aus ganzem Mais bestehen, die in Trüben befindlich ihnen den ganzen Tag zugänglich sein sollen. Für je 25 Hühner rühre man einmal in der Woche einen Eßlöffel von Cayennepfeffer in den Kleienbrei. Auch gebe man denselben während der Mauserung genug frisches rohes Fleisch, ebenso hin und wieder während der Winterzeit. Frisches reines Wasser muß immer in hinreichender Menge vorhanden sein.

— Kartoffeln bei Frost zu versenden. Um Kartoffeln beim stärksten Frost zu versenden, ohne das Erfrieren derselben befürchten zu müssen, giebt es ein einfaches Mittel. Man tauche die Säcke, in welchen die Kartoffeln versendet werden sollen, in kaltes Wasser, fülle dann die Kartoffeln ein und begieße die Säcke von außen, wieder mit kaltem Wasser. Auf diese Weise verpackt, halten die Kartoffeln den stärksten Frost aus. Der Grund ist ein ganz natürlicher, denn durch die Nässe werden die Zwischenräume des Gewebes der Säcke ausgefüllt, und das außen sich bildende Eis verhindert das Eindringen der Kälte oder vielmehr das Entziehen der Wärme, die in den Kartoffeln enthalten ist.

— Kressealat im Winter. Die Kresse oder Gartenkresse läßt sich im Winter sehr leicht im Glashause und Zimmer ziehen; einträglich ist ihre Kultur zwar nicht, doch macht es Vergnügen, sie im Winter der Salatgewinnung halber anzubauen. Zum Besäen ist jedes Gefäß, eine Kiste, ein Topf, Teller, eine Schüssel oder dergleichen gut genug. Man füllt diese mit Erde, bringt den Samen flach unter und stellt diese an einem warmen und hellen Orte auf. Der Samen keimt leicht und ebenso leicht gedeiht auch die Kresse, so daß man wenige Wochen nach dem Aufgehen das Kraut schon abschneiden und zu Salat und als Beigabe zu Kartoffelsalat verwenden kann. Alsdann kann man die betr. Gefäße wieder von neuem mit Erde füllen und wieder frisch besäen. Bei größerem Bedarf ist es zweckmäßiger die Kresse in einem halbwarmen Mistbeete zu ziehen.

— Zum guten Gedeihen des Rosenkohl. Der Rosenkohl giebt in freien und sonnigen Lagen meist immer schönere Sprossen oder Rosen, als in eingeschlossenen und schattigen und gedeiht dieserhalb auf dem Felde besser, als in den Gärten; dann ist er auch recht weit zu pflanzen. Manche Gemüsegärtner bauen darum Rosenkohl und Frühkohlrabi gemischt an, pflanzen letztere zwischen den ersteren und entfernen die Kohlrabi, sobald sie ausgewachsen sind, um so den Rosenkohl mehr Platz zu verschaffen.

— Ueber eigenthümliche Erscheinungen, welche das Verfüttern des aus Mutterkorn hergestellten Cornutins hervorruft, berichtet A. Grünfeld in der Berl. Tier-W. : Bei fortgesetzter Verabreichung dieser Stoffe färbten sich der Ramm und die Bartlappen eines Hahnes schwarz. Außer dem Ramm und den Bartlappen erkrankte zuweilen noch die Zungenspitze. Bei Ferkeln wurden die Ohrmuscheln anfangs dunkelblau und nachher schwarz. Die schwarz verfärbten Stellen trockneten ein, und beim Anschneiden floß nicht einmal ein Tropfen Blut. Die eingetrockneten Partien fielen oft von selbst ab. Bei Schafen wurde eine starke Abmagerung und eine Art Niedergeschlagenheit wahrgenommen.

Oeffentl. Vorträge

über
Die göttlichen Verheißungen für die
Kirche in der letzten Zeit,
Sonntag, 6 Uhr Abends, u. Mittwoch,
8 1/2 Uhr Abends,

im oberen Saale der Gewerbehalle,
Kleine Schwalbacherstraße 10.

Alle Christen sind freundlichst dazu eingeladen.
Eintritt frei für Jedermann.

4790*

G. Täubner.

Kranken- u. Sterbekasse für Schreiner u.
Genossen verwandter Berufe zu Wiesbaden.

E. S. No. 8.

Sonntag, den 16. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
in den „Drei Königen“, Marktstraße 26

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Sonstige Rassenangelegenheiten.

Wir laden unsere Mitglieder hiermit geziemend ein,
mit der Bitte recht zahlreich zu erscheinen.

2356

Der Vorstand.



Carneval-Verein Rappelköpp.

Heute Sonntag, 10. Febr.,
Nachm. 4 Uhr 11 Min.:

Großes Carneval-Concert

i. d. Maushöhle, Castellstr. 10.
Einzug des närrischen Comitees
8 Uhr 11 Minuten.

Mitwirkung erster Kräfte.
Herren-Kappe 20 Pfg. Damen-
stern 10 Pfg.

Zu zahlreichem Besuche ladet
ein Der kleine Rath.

Carneval-Gesellschaft

Tiefbohrer.

Heute Sonntag, den 10. Februar cr.,
Nachmittags von 4—7 Uhr:

großes carnavallistisches Concert
nebst Abfingen von humoristischen Chor-
liedern. 2359

Abends präcis 8 Uhr 11 Minuten:

grosse Gala-Sitzung

im neuen Saale des Essighauses, Schwalbacherstr. 7.

Hierzu ladet Freunde u. Gönner echt rhein.

Humors höchlichst ein

Das Comité.

Die
noch vorrätigen
Paletots und
Pellerinen-Mäntel
für Herren, Jünglinge und Knaben
verkaufe ich jetzt, um damit zu räumen, zu
ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.



Langgasse

Hermann Brann.

1833

Theater-Perrücken- Verleih-Institut,

Damen- und Herren-Perrücken,
Historische u. moderne Perrücken für jede
Charakter-Maske

billiger wie jede Concurrenz
kauf- und leihweise, ebenso Bärte
nur kleine Burgstraße 12 bei

Paul Wielisch,

Damen-, Herren-, Theater-Coiffeur.
Specialität

für Haut-, Haar- u. Bart-Pflege.
Enthaarungs-Pulver, garantiert unschäd-
lich, entfernt die Haare von gewünschter
Stelle in 1 bis 2 Min. ganz schmerzlos,
ohne unangenehme Empfindung, nur 1 Mark.
Haarfärbemittel färbt in allen Naturfarben
sofort ächt! Nur alle 6 bis 8 Wochen zu
erneuern. 7898
Brennmaschinen mit Eisen von 60 Pfg. an.
Gummivaaren billiger wie jede Concurrenz!

Neueste Tuchmuster

franco an Jedermann!

Ich sende an Jedermann, der sich per Postkarte
meine Collection bestellt, franco eine reichhaltige Aus-
wahl der neuesten Muster für Herrenanzüge, Ueber-
zieher, Joppen und Regenmäntel, ferner Proben
von Jagdstoffen, forstgrünen Tuchen, Feuerweh-
r-tuchen, Billards-, Chaisen- u. Livree-Tuchen etc.
und liefere nach ganz Nord- und Süddeutschland Alles
franco — jedes beliebige Maß — zu Fabrikpreisen
unter Garantie für mustergetreue Waare.

Für Mark 6.40

3.20 Mr. Diagonal-Cheviot zum Herren-Anzug in blau,
braun, olive etc.

Für Mark 1.80

1.20 Mr. Zwirnburgslein zur Hose, dauerhafte Qualität.

Für Mark 11.20

3.20 Mr. Satinuch zum schwarzen Tuch-Anzug, gute
Qualität.

Für Mark 2.50

2 1/2 Mr. Englisch Leder zu einer sehr dauerhaften
Hose, hell und dunkelfarbig.

Für Mark 5.70

3.00 Mr. Buxlin zum Herrenanzug, hell und dunkel,
fein gemustert.

Für Mark 4.50

2 1/2 Mr. Stoff zum Herren-Überzieher in blau, braun,
olive etc.

Für Mark 6.—

3.00 Mr. modernen Stoff zum Damenanzug in
allen Farben.

Für Mark 16.50

3.00 Mr. feinen Kammergarn-Cheviot zum Sonntags-
Anzug, blau, braun oder schwarz.

Für Mark 7.50

3.00 Mr. Cheviot zum modernen Herrenanzug, gute
Qualität, braun, blau, schwarz.

Für Mark 3.45

1.80 Mr. Stoff zur Joppe, dauerhafte Qualität, hell
und dunkel.

Ferner empfehle mein reichhaltiges Lager in billigen
Stoffen für Geschäfts- und Arbeits-Anzüge, in farbigen
und schwarzen Tuchen, forstgrünen Tuchen,
Jagdstoffen, Billards-, Chaisen- und Livreetuchen,
Buxlins-, Cheviots u. Kammergarnstoffen, Joden,
Paletots- und Mantelstoffen von den billigsten bis
zu den hochfeinsten Qualitäten zu Fabrikpreisen.

H. Ammerbacher, Fabrik-Depot,
Augsburg 88 b.

3925

Ewald Stöcker

52 Obere Webergasse 52.



empfehle mein reich assortirtes Lager in
Taschen-, Wand- u. Standuhren
vorzüglich bester Fabrikate zu außergewöhn-
lich billigen Preisen.

Außerdem mache auf mein Lager in
Gold- und Silberwaaren (Trauringe
von 4 Mt. an) aufmerksam.

Besondere Sorgfalt habe ich in diesem Jahre auf
mechanische Musikwerke gelegt, (1000te
Stücke spielend) so daß jede Concurrenz ausgeschlossen ist.

NB. Sämtliche Reparaturen an Uhren, Gold- und
Silberwaaren, sowie an Musikwerken werden in meinem
Atelier auf das sorgfältigste ausgeführt. 8872

Die Restbestände

meines Lagers in Öfen, Kochherden, landwirthschaftlichen Geräthen, Schuppen, Spaten,
Ketten u. Fensen, Eisenwaaren, Werkzeugen, Gartenmöbeln, Haus- u. Küchengeräthen
aller Art, Blech- und emaillirte Waaren etc. etc.

werden bis Mitte nächsten Monats

ausverkauft.

zu jedem annehmbaren Preise

O. Bleyler, 9. Marktstrasse 9.

2221*

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 6.

Sonntag, den 10. Februar 1895.

II. Jahrgang.

Onkel Winkelried.

Erzählung von C. Carlweid.

Nachdruck verboten.

Jetzt, da er todt ist, darf ich seine Geschichte wohl erzählen. Bei Lebzeiten würde er mir deshalb gegrollt haben, und ich hätte ihn nicht um alle Welt kränken mögen, den guten alten Onkel Winkelried. So nannten wir, einer Tradition am Stammtische folgend, das kleine weißhaarige Männchen, obgleich wir Jüngeren gar nicht mehr wußten, woher ihm dieser stolze, an den mythischen Freiheitshelden von Sempach erinnernde Spizname gekommen sein mochte, der überdies so wenig zu seinem friedfertigen Aeußern und namentlich zu dem milden Lächeln stimmen wollte, das fast immer seinen faltigen Mund umspielte und aus seinen hellblauen Augen leuchtete.

Im bürgerlichen Leben hieß er — durchaus nicht heldenhaft — Jakob Strohmayr, war pensionirter Hilfsämter-Directionsadjunct der k. k. Lotto-gesellschafts-Direction und lebte nach unverfälschter Junggesellenart als „Zimmerherr“ im dritten Stocke eines stillen Hauses der Piaristengasse eingemiethet, bescheiden und wohlgemuth von seinem kleinen Ruhegehalte. Durch einen Zufall war ich ihm nähergetreten. Eines Abends war nämlich sein Platz am Stammtische leer geblieben. Da wir die schier ängstliche Pünktlichkeit des alten Herrn kannten, so beschloßen wir, uns zu erkundigen, was ihm zugestoßen sein mochte, und ob er nicht etwa irgend welcher freundschaftlichen Hilfe bedürfe. Da ich in seiner Nähe wohnte, wurde ich mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut, entledigte mich denn auch in den ersten Abendstunden des nächsten Tages meines Auftrages. Ein ebenso altes als mürrisches Frauenzimmer, wahrscheinlich die Hauswirthin, ließ mich nach längerem Parlamentiren zuerst in ein peinlich sauber gehaltenes Vorzimmer, dann in eine ordentlich nach Reinlichkeit riechende Stube treten, woselbst sie mich warten hieß, während sie sich durch einen schmalen Thürspalt in ein Nebenzimmer wand. Ich hörte eine gedämpft geführte Verhandlung, worauf meine unfreundliche Führerin wieder erschien und mich mit der Miene eines übelgelaunten Mopses verständigte, daß „der Herr von Strohmayr“ bereit sei, mich zu empfangen.

In dem kleinen, womöglich noch reinlicher als die anderen Räume gehaltenen Schlafzimmer stimmte alles, von den verschnörkelten Bismöbeln bis zu dem verblühenen Kupferstiche nach Dannhauser und den zahlreichen Vogelbauern an den niederen Fenstern, zu dem altmodischen kleinen Onkel Winkelried, der sorgfältig wie immer gekleidet in einem steifelnigen Armstuhle saß und bei meinem Eintreten ein Päckchen vergilbter Briefe bei Seite schob, in welchen er durch die große Hornbrille, die er nun gleichfalls ablegte, eben gelesen haben mochte. Da er sich erheben wollte, sah ich auch sofort den Grund seines Fernbleibens. Die böse Begleiterin des Alters, die Gicht, hatte sich bei ihm eingestellt.

Die Grüße der Tafelrunde, die ich überbrachte, rührten den Alten fast bis zu Thränen. Während er mir mit umständlichster Förmlichkeit einen Platz ihm gegenüber anbot, leuchtete diese Nührung aus seinen zwinernden Augen und sprach überzeugend aus den warmen Händedrücken, mit welchen er mich immer wieder willkommen hieß. Endlich begann er selbst über die Befangenheit zu lachen, die auch mich ergriffen hatte und das Gespräch nicht recht in Fluß gerathen lassen wollte. Mit Hilfe eines nach der Altväter, oder vielmehr der Altmütter Sitte perlengestickten Glockenzuges rief er nun das weibliche Mopsgeßicht herbei und ließ eine Flasche Wein auftragen. Ich trank, wir rauchten und plauderten, wobei ich mich bald recht heimisch zu fühlen begann, bis mir plötzlich — ich weiß selbst nicht mehr, durch welche Wendung — die Frage über die Lippen sprang, woher ihm denn eigentlich der Name „Onkel Winkelried“ gekommen sei? Der Alte schien anfänglich betroffen, er ließ den Kopf sinken, und seine weisse Hand, die auf dem Tische lag, tastete zitternd nach den vorher zurückgeschobenen Briefen. Schon bereute ich meinen Vorwitz und wollte dem Gespräche rasch eine andere Richtung geben, als er plötzlich wieder in seiner gewohnten Weise milde lächelte und, den Blick immer noch auf die vergilbten Papiere gerichtet, leise zu sprechen begann. Es war eine kleine, sich im engsten Rahmen eines stillen Alltagslebens abspielende Tragikomödie, nicht der Liebe, sondern der Freundschaft, die er in kunstloser Darstellung erzählte, und während er sachte sprach, als holt er jedes Wort aus der Tiefe einer liebevoll gepflegten Erinnerung, zwitscherten die Vögel am Fenster, die Sonne sandte vor ihrem Scheiden noch

ein paar letzte Strahlen in die stille Stube und verklärte das runzelige, von einer sanften Herzensgüte erhellte Gesicht des Alten. . . .

Von Jugend auf hatte der kleine Jakob, dem die Eltern früh gestorben waren, immer bewundernd zu seinem Schul- und Spielgenossen Franz emporgesehen. Und das mit Recht. Denn Franz war größer und stärker als er, leblich und geistig glücklicher veranlagt, der Liebling der Lehrer und der Stolz seiner Kameraden. Von diesen hing aber auch Keiner so begeistert an ihm, wie Jakob, der ihm seinen ganzen Schatz unentwehrt Liebe widmete und, halb unbewußt, halb in fröhlicher Erkenntniß des ihn beseligenden Gefühles nur in und für den schwärmerisch verehrten Freund lebte. Dies Verhältniß trübte sich nur einmal flüchtig, als Franz sich mit der einzigen Tochter eines reichen Kaufmannes verlobte, denn Louise war nach Jakob's Ueberzeugung weder schön noch liebenswürdig, weshalb der böse Verdacht ihn bedrückte, Franz heirathe nur des Geldes wegen. Allein Franz erklärte so entschieden, daß er seine Braut auf das Innigste liebe, daß Jakob ihm mit Thränen in den Augen Abbitte leistete und sich der frohen Hoffnung hingab, ein Strahl des reichen Glückes seines geliebten Freundes werde fortan auch seinen einsamen Lebenspfad erhellen.

Leider wollte dies Glück sich nicht einstellen, trotzdem der reiche Schwiegervater dem jungen Paare ein Heim geschaffen hatte, in welchem es gar nicht schwer sein konnte, seine Tage froh und heiter zu verbringen. Frau Louise besaß nämlich neben vielen unleugbaren Vorzügen einen Fehler, — einen einzigen, aber es war die Eifersucht. Da nun Franz unter all' seinen glänzenden Tugenden gleichfalls nur eine einzige missen ließ, diese aber just die Geduld war, so wurde es bald recht ungemüthlich in dem traulichen Heim und es bedurfte immer häufiger der ganzen Beredsamkeit Jakob's, der stets von beiden Parteien als Richter angerufen und je nach seinem Ausspruche als weiser Daniel gepriesen oder als ein bestochener Verräther gebrandmarkt wurde, um das Aeußerste, eine Scheidung des jungen Ehepaares, zu hintertreiben. In seiner schweren Sorge um das häusliche Glück des beklagenswerthen Freundes gerieth Jakob endlich auf einen rettenden, wenngleich etwas seltsamen Gedanken, den er anfänglich als unausführbar von sich wies, der ihn aber unablässig verfolgte, bis er ihn in einem besonders gefährlichen Augenblicke, da die Stimmung der Eheleute wieder einmal auf's Äußerste gereizt war, als letztes Mittel dennoch zur Ausführung brachte.

Er begann nämlich sich in entschiedenster Weise auf die Seite der Frau zu stellen, ihre Klagen mit stillen Seufzern der Zustimmung anzuhören, von ihrem hohen Werthe zu sprechen, den Franz nicht zu schätzen wisse, während gewisse andere sich glücklich preisen würden, nur den Saum ihres Kleides küssen zu dürfen, — kurz, er spielte ganz unzweideutig die Rolle des verliebten Hausfreundes. Der erwartete Erfolg stellte sich rascher ein, als er selbst gedacht hatte. Frau Louise lächelte zuerst wehmüthig zu Jakob's Worten, dann fand sie Gefallen an seiner ritterlichen Galanterie, die sie seufzend mit der rauhen Art ihres Gatten verglich, drückte dem Freunde mit verschämter Ermunterung die Hand und flüsterte leise: „Ich begreife Sie und fühle mit Ihnen.“

Eine Weile trieb er dies Spiel in gleicher Weise fort und freute sich insgeheim seiner gelungenen, frommen Lüge, denn einerseits hatte Frau Louise über der neuen Empfindung befriedigter Fraueneitelkeit allmählich die Eifersuchtsgedanken vergessen, andererseits schien Franz die Wandlung, die sich in seinem Hause vollzogen hatte, nicht zu bemerken, oder doch als ein glückliches Ungefähr hinzunehmen. Allein dieser Zustand seligen Friedens sollte auf die Dauer nicht Stand halten. Frau Louise begann sich ihres liebeskranken Freundes ernstlich anzunehmen, als diesem lieb war. In Blicken und Worten ermunterte sie seine Schüchternheit und lächelte ihm zu, wo sie seiner ansichtig wurde. Es regnete Anspielungen und hagelte heimliche Händedrücke. — Jakob vermochte sich der selbst herausbeschworenen „Theilnahme“ kaum mehr zu erwehren. Und zu allem Ueberflusse begann auch Franz endlich auf das Treiben seiner Frau und seines Freundes aufmerksam zu werden. Er beobachtete Beide still, schwieg in ihrer Gesellschaft und nagte nur immerzu an der Unterlippe, ein böses Zeichen, das Jakob wohl kannte. Aber alle Versuche, Frau Louise zu einem minder auffälligen Betonen ihrer Theilnahme für den „heimlich leidenden“ Freund zu bewegen, blieben vergeblich, sie schien blind und taub geworden, nur von dem einzigen Gefühle beherrscht: es sei ihre Pflicht, den armen Jacob zu trösten.

Auf die Dauer war dies Verhältniß noch unhaltbarer als das frühere. Jakob fühlte dies wohl, aber er wußte nicht weiter Rath. Mit Franz war eine Auseinandersetzung unvermeidlich geworden, und bei dem Jähzorne des Freundes, der sich in seinen heiligsten Rechten verletzt erwähnte, konnte es zu einem unheilbaren Risse ihrer Freundschaft kommen — nein, der Gedanke war nicht auszudenken. Wie sollte er ohne Franz, ohne diese Freundschaft weiterleben? Aber wie andererseits das Geschehene erklären, glaubhaft erklären? Wenn Franz ihm mißtraute, seinen Worten nicht Glauben schenkte? . . .

Hier gab es nur eine Hilfe: er mußte Frau Louise von seiner frommen Lüge unterrichten, ihr alles gestehen. Auch dieser Rettungsweg war ein dorniger, aber er war der einzige, darum mußte er betreten werden.

Eines Nachmittags, da Jakob sich mit Frau Louise allein befand und ihre Blicke theilnahmsvoller denn je auf sich gerichtet fühlte, nahm er in Gottesnamen allen Muth zusammen und begann sein Geständniß. Anfänglich verstand sie ihn nicht und verwirrte ihn durch ihre Zwischenfragen. Dann nahm sie seine Worte wieder für einen neuen Akt heldenhafter Entsagung und wollte durchaus nicht dulden, daß er sich weiter aufopferte. . . . Endlich aber mußte sie doch erkennen, daß es nüchterner Ernst war, was er sprach. Mit grausamer Deutlichkeit zerplückten seine ehrlichen Worte das Gewebe der zu ihrer Heilung gesponnenen Intrigue. Frau Louise war sehr bleich geworden. Sie saß mit gesenktem Kopf vor ihm und antwortete nicht. Nur als er ein Wort der Entschuldigung, der Hoffnung auf eine neue ungetrübte glückliche Zukunft hinzufügen wollte, sah sie auf. Er griff verduzt nach seinem Hute und schlich aus dem Hause. . . .

Am nächsten Tage reisten die Gatten ab. Jakob aber erhielt einen Brief seines Freundes, in welchem

ihn dieser bat, „vorläufig“ jede Annäherung zu vermeiden, Louise sei so angegriffen, daß sie seinen Anblick nicht ertragen könne. . . und am Ende ginge das, was Jakob gethan, auch wirklich über die Grenzen einer selbst unter intimen Freunden gestatteten Freiheit. . .

Das Paar hatte sich versöhnt, aber Jakob's Freundschaft war der Preis gewesen — diese Freundschaft, die bisher den Inhalt seines Lebens gebildet hatte. Sollte er jetzt ein neues Leben beginnen? Womit es ausfüllen? Einige Briefe des Freundes waren ihm geblieben, und mit ihnen die Erinnerung an die vergangene schöne Zeit. In ihr lebte er weiter. Wer seine Winkelriedthat erfahren und verrathen hatte, wußte er nicht, der Name aber war ihm seither geblieben. . .

Die Vögel schwiegen längst, als der Alte geendet hatte, denn es war mittlerweile dunkle Nacht geworden. Er raffte mit zitternden Händen seinen vergilbten Schatz zusammen und reichte mir dann stumm nickend die Hand zum Abschiede. An den Stammtisch kam er nicht wieder, denn er blieb fortan an's Zimmer gefesselt bis an seinen Tod. Ich aber sehe ihn stets vor mir, das Haupt gesenkt und um die Lippen jenes milde Lächeln, mit dem er seine wunderliche Erzählung geschlossen hatte.



Chinesische Leckerbissen.

Alle jene wunderlichen thierischen und pflanzlichen Stoffe, die der Chineser zu sich nimmt, kommen in kleine Stücke zerschnitten auf den Tisch und werden dadurch sowohl wie durch farbige Saucen und vielfache Würzen ganz unkenntlich. So sind z. B. die sehr beliebten nächtlich schattirten Scheiben von seltsam barschem Geschmack, die bei einem größeren chinesischen „Tschau, Tschau“ (Essen) gleich einer der ersten Gänge bilden und in einer schwarzen Sauce angerichtet werden, hartgekochte Eier, die, 4—5 Jahre lang unter der Erde aufbewahrt, einen der Entwicklung alter Käse ähnlichen Umbildungsprozeß durchgemacht haben. Haifischflossen und als Salat zubereitete junge Bambussprossen verursachen dem chinesischen Magen durchaus nicht, wie fast jedem europäischen, entsetzliche Beschwerden, dürfen vielmehr als auserwählte Leckerbissen bei keiner Festtafel fehlen. Die in einer blauen Sauce schwimmenden Nudeln stellen sich bei näherer Betrachtung als gesalzene und getrocknete Regenwürmer heraus, während die Bestandtheile eines mit Bouillon servirten Haschees große und kleine Raupen sind. Man denke sich ferner die Lage eines europäischen Gesandten, dem der chinesische Minister bei einem von ihm gegebenen diplomatischen Festessen eine scharfgebratene Ratte, wie sie die Chinesen so gern essen, auf der Spitze eines Eßstäbchens als vorzügliche Delikatesse anbietet!

Ein „Tschau-Tschau“ besteht aus wenigstens 35 Gängen, und die Gäste wie die servirenden Lakaien haben, da Teller und Stäbchen fortwährend gewechselt werden, mit dem Angebot und dem Genießen der Speisen alle Hände voll zu thun. Der Durst wird mit leichtem, etwas erwärmtem Wein gestillt. Die Chinesen sind keine leidenschaftlichen Becher, auch reizen die meisten

Schüsseln nicht zum Trinken. Eine Menge Süßigkeiten bilden das Dessert, wozu Marzipan gehört, angefertigt aus Zucker, Mandeln und — Schweineschmalz. Wie bei allen asiatischen Völkern, denen die Reize der bunten Reihe bei Tische unbekannt sind, nehmen die Frauen und Töchter an den Tafelfreuden ihrer Väter und Gatten nicht Theil. Doch kommen Ausnahmen vor, wenn seltenen Gästen besondere Ehren erwiesen werden sollen.

So bei einem Mahle, zu dem der berühmte Landschaftsmaler Professor Eduard Hildebrandt, als er auf seiner Reise um die Erde in Shanghai weilte, von einem reichen chinesischen Kaufmann geladen war. Außer Hildebrandt waren noch drei deutsche Herren zugegen. Den drei Ehefrauen des Gastgebers nebst den fünf Töchtern waren ihre Plätze hinter den Gästen angewiesen. Zwischen den einzelnen Gängen, die stets aus mehreren Speisen bestanden, ließen sich die Damen auf dem Schooße der Gäste nieder und suchten diese durch kunstlose Mandolinenklänge zu erheitern. Auf Hildebrandt hatte die gewichtigste der Mütter Platz genommen, ohne daß dieser geneigt gewesen wäre, die Ehre solcher Niederlassung gehörig zu würdigen.

Rechtzeitig — erzählt er — kam mir ein rettender Gedanke. Ich erinnerte mich, wie bei dem Galadiner in Bangkol (Siam) Sr. Majestät König Mongkut von Siam Allerhöchstselbst mit seinen großen schweißigen Händen in die Schüsseln gegriffen, aus Reis, Fleisch und Sauce einen mächtigen Knödel zusammengekleistert und in den Mund seiner Lieblingsgäste also auch in den meinigen und in den des englischen Gesandten, geschoben hatte, daß ich beinahe an dieser fürstlichen Gnadengabe erstickt wäre. Wie, wenn ich nach dem Vorbilde Sr. Majestät von Siam meine lebenswürdige Besitzerin durch einen phantastisch komponirten Kloy zu zerstreuen trachtete, da mir doch jede Unterhaltung mit ihr durch Unkenntniß der Sprache abgeschnitten war? Das Herz des Menschen ist ein Drachennest, ich gesiehe unumwunden, daß ich mit teuflischer Schadensfreude meiner Alten dieselben Qualen zu bereiten trachtete, die mir einst die Gabe des siamesischen Königs verursacht hatte. Aus gesottenem Reis, Haschee von Regenwürmern und Jahre lang vergraben gewesenen Eiern fertigte ich einen handlichen Bissen, der ebenso schwer zu kauen wie zu verschlingen sein mußte, und schob ihn Madame mit tückischem Lächeln in den Mund. Mein Zweck war erreicht. Die Artigkeit an sich wurde zwar sehr gut angenommen, doch erwies sich bald, daß meine Gönnerin der Bewältigung des höllischen Bissens nicht gewachsen war. Krampfhaft strengte sich die Unglückliche an, das formlose Kompositum niederzuwürgen, plötzlich sprang sie auf und entfernte sich, um — nicht wiederzukehren.



Für unsere Frauen.

Gedankenplitter. Höflichkeit ist das Entreebillet zu den Vorstellungen der guten Gesellschaft. — Ein Ehemann, der sich nicht nur von der Frau, sondern auch von der Köchin beherrschen läßt, ist nicht nur unter dem Pantoffel, sondern auch unter der Kanone. — Mitunter hat der Verstand das Recht. Dann wird aber das Herz schnell Brigadecommandeur.

